

Der letzte Teil des Buches schließlich, das leider ein Register und einen festen Einband entbehrt, trägt die Überschrift »Fränkische Heilige« – allerdings wenig zutreffend, weil den Leser mitnichten Heiligenbiographien erwarten, sondern Aufsätze zur Kilianiwallfahrt, zur Burkardusgrotte in Homburg, zum Quellenheiligtum Amorsbrunn, zur St. Wolfgangskirche in Ochsenfurt und zu den vorreformatorischen Kirchen, Kapellen und Bildwerken des hl. Wolfgang in Franken und angrenzenden Regionen, wobei die Abhandlungen zur Wolfgangsverehrung zugleich die letzten wissenschaftlichen Arbeiten Dünningers bilden. Bezüglich der Überschrift ist es überdies zumindest fragwürdig, den wohl im schwäbischen Pfullingen geborenen und von 972 bis zu seinem Tode 994 als Bischof von Regensburg amtierenden Wolfgang unter die »fränkischen Heiligen« einzureihen, nur weil er einige Studienjahre in Würzburg verbracht hat und sich nachmals auch im Fränkischen als Patron und Kultobjekt großer Beliebtheit erfreute.

Mit Ausnahme zweier Abhandlungen, die den thematischen Rahmen gesprengt hätten und die zudem mittlerweile durch tiefschürfendere Studien z.T. ersetzt wurden (1. Jean Baptiste Métivier und Karl Victor Keim in ihrer Bedeutung für das fürstliche Bauwesen, in: Beiträge zur Kunst- und Kulturpflege des Hauses Thurn und Taxis, hg. v. Max Piendl [Thurn und Taxis-Studien 3], Kallmünz 1963, 299–323; vgl. hierzu jetzt: Hermann Rau, Jean Baptiste Métivier [Thurn und Taxis-Studien 19], Kallmünz 1997; 2. Der Sulzbacher Kalender für katholische Christen [1841–1915]. Verlag – Programm – geistiger Hintergrund, in: Jahrbuch für Volkskunde NF 1, 1978, 131–154; vgl. hierzu: Reiner Braun, Der Sulzbacher Kalender [1841–1915], in: Beiträge zur Regensburger Bistums-geschichte 21, 1987, 391–468), sind in diesem Band somit alle beachtenswerten Forschungsbeiträge des bei Kollegen und Studenten überaus geschätzten Würzburger Dozenten neu ediert. Dies ist um so erfreulicher, als nicht wenige Arbeiten Dünningers keineswegs nur für Franken relevant sind, sondern vielmehr von grundlegender und bleibender Bedeutung für die volkskundliche und frömmigkeitsgeschichtliche Forschung auch über den bayerischen Raum hinaus.

*Manfred Eder*

Geschichte der Seelsorge in Einzelporträts. Bd. 2: Von Martin Luther bis Matthias Claudius, hg. v. CHRISTIAN MÖLLER. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1995. 430 S. Kart. DM 68,-.

Geschichte der Seelsorge in Einzelporträts. Bd. 3: Von Friedrich Schleiermacher bis Karl Rahner, hg. v. CHRISTIAN MÖLLER. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1996. 398 S., 23 Abb. Kart. DM 68,-.

Der Titel der nunmehr in 3 Bänden vorliegenden »Geschichte der Seelsorge in Einzelporträts« ist nicht nur irreführend, sondern auch übertrieben: Es handelt sich um keine Geschichte der Seelsorge in Einzelporträts, sondern höchstens um »Streiflichter zur Seelsorge und geistlichen Begleitung aus verschiedenen Jahrhunderten«. Wäre der Titel so gewählt worden, würden viele Kritikpunkte wegfallen. Aber so wird der Eindruck einer geschichtlichen Darstellung der Seelsorge anhand von konkreten Beispielen erweckt, der nicht eingelöst wird. Ich möchte nur ein paar Kritikpunkte anführen:

1. Die Einleitungen zu den Einzelbänden sind zu summarisch; es hätten wenigstens die Kriterien für die Auswahl der Beispiele genannt werden müssen.
2. Es entsteht der Eindruck, als sei Seelsorge ein Kontinuum gewesen; die Paradigmenwechsel im Seelsorgeverständnis werden zu wenig herausgearbeitet.
3. Sozialgeschichtliche Fragestellungen fehlen völlig: Seelsorge hängt nicht nur von Personen ab, sondern auch von zeitgeschichtlichen Rahmenbedingungen.
4. Kirchenpolitische Dimensionen sind völlig ausgeblendet: So steht etwa das Porträt von Klemens Maria Hofbauer irenisch neben dem von Johann Michael Sailer. Es wäre interessant gewesen, die Denunziation Sainers durch Hofbauer aufzugreifen und deutlich zu machen, wie die Seligsprechung Hofbauers fast zur Indizierung Sainers geführt hat. Harmonistische Porträts fangen die Vielfalt der Geschichte nicht ein.
5. Die Tradition der Tübinger Theologie und Seelsorgelehre des 19. Jahrhunderts (J. B. Hirscher u.a.) wird völlig ausgeblendet (vgl. dazu F. X. Arnold, Seelsorge aus der Mitte der Heilsgeschichte, Freiburg 1956).

6. Im Beitrag des Herausgebers über Martin Luther (Bd. 2) ist ein antipsychologischer Affekt un-  
verkennbar. Warum muß ein Seelsorgeverständnis, das historisch ansetzt, so gegen ein zeitge-  
nössisches Paradigma polemisieren?
7. Der Rückgriff auf biblische Beispiele im ersten Band hätte eine Klärung für den später verwen-  
deten Seelsorgebegriff erbringen können. Wenn etwa Seelsorge als »Intervention« deutlich ge-  
macht worden wäre, hätte dieser Begriff auch Auswirkungen auf die einzelnen Artikel gehabt.  
So aber bleiben diese außer der formalen Gliederung in I. Biographie, II. Exemplarische Texte,  
III. Wirkung, sehr heterogen und in der Qualität höchst unterschiedlich.

Insgesamt aber soll nicht unerwähnt bleiben, daß sich unter den Artikeln auch echte Pretiosen befinden (ich erwähne nur den Artikel über den Pfarrer von Ars oder über E. Thurneysen). Warum aber ein Seelsorger wie Ernst Lange fehlt, bleibt mir unerklärlich. Es handelt sich um ein facet-  
ten- und faktenreiches Kompendium, dem die wissenschaftstheoretische Fundierung fehlt. So  
bleibt letztlich ein ambivalenter Eindruck!

*Erich Garhammer*

Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, hg. v. ELKE KLEINAU und CLAUDIA OPITZ. Bd. 1:  
Vom Mittelalter bis zur Aufklärung; Bd. 2: Vom Vormärz bis zur Gegenwart. Frankfurt a.M.:  
Campus 1996. 1268 S., zahlreiche Abb. Geb. DM 186,-.

Mit dem vorliegenden, in der Zusammenarbeit arrivierter und jüngerer Wissenschaftlerinnen aus den Gebieten der Geschichts-, Literatur- und Erziehungswissenschaft, der Philosophie und der Soziologie entstandenen Werk wird ein dringendes Forschungsdesiderat eingelöst: eine moderne, von der intensiv geführten Debatte um die Geschlechtergeschichte geprägte Gesamtdarstellung zur Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung vom Späten Mittelalter bis zur Gegenwart. Aus pragmatischen Gründen, der leichteren Orientierung, entschieden sich die Herausgeberinnen, an den etablierten Epocheneinteilungen der (Bildungs-)Geschichte festzuhalten – obwohl diese für die Geschichte der weiblichen Bildung sowohl im Bereich des gesellschaftlichen Diskurses als auch in der gesellschaftlichen Praxis, wie eindrucklich betont wird, keine Geltung beanspruchen können. Das formale Procedere ist in beiden Bänden identisch: Leitend ist die jeweils zeittypische Relation von Erziehungs- und Bildungszielen bzw. -formen und ihrer (institutionalisierten) Umsetzung. Sinnvollerweise wurden für den ersten Band – als Zäsur wurde das »take-off« der Frauenbewegung im Vormärz gewählt – die außerschulischen Sozialisationsinstanzen verstärkt mit in den Blick genommen: die Eltern, die Hauslehrer, autodidaktische Bildungsbestrebungen von Frauen sowie die (in der konventionellen Bildungsgeschichte häufig übergangene) Vermittlung von weiblichen Rollenmustern über den »Beruf«, exemplifiziert am Beispiel des Hebammenwesens. Der zweite Band konzentriert sich hingegen – primär aus Raumgründen – auf die Institutionalisierung von Mädchenerziehung und Frauenbildung im 19. und 20. Jahrhundert, eine Engführung, die jedoch mit dem sich präzisierenden Bildungsbegriff konform geht. Geographisch konzentrieren sich beide Bände auf den deutschsprachigen Raum – mit der insbesondere für den ersten Band gewichtigen Implikation, daß bekannte Erziehungsschriften des romanischen Sprach- und Kulturraums wie etwa Christine de Pizans »Le Livre des trois vertus« (1405), da im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation nicht rezipiert, auch nicht behandelt wurden. Sie wurden zugunsten der deutschsprachigen höfischen Literatur sowie des moralisch-didaktischen Schrifttums zurückgestellt, dem weibliche Rollenzuschreibungen und Erziehungsziele insbesondere des Adels zu entnehmen sind (*Bennewitz; Liebertz-Grün*). Einschränkend sollte allerdings hinzugefügt werden, daß gerade der Handlungsspielraum der adeligen Frauen, insbesondere des Hochadels, größer war, als es die Traktatliteratur vermuten ließe – die Regierung durch Frauen etwa wurde hier nicht thematisiert, ist aber häufig bezeugt und war in der gesellschaftlichen Praxis akzeptiert. Im Anschluß daran werden die quellenmäßig greifbaren, in ihrer Zugänglichkeit ständischen Kriterien unterliegenden Erziehungseinrichtungen für Frauen behandelt: das Kloster, die städtischen Schulen sowie (rudimentär ausgebildet) die Zünfte (*Kammeier-Nebel; Opitz; Wiesner-Hanks*). In den – institutionell vermittelten – Vorstellungen über weibliche Erziehungsziele und Bildungsfähigkeit setzt sich hierbei die spätmittelalterliche Tradition in die Frühe Neuzeit fort – der Humanismus erscheint in der Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung nicht als Bruch, konfessionelle Unterschiede sind marginal (*Bejick; Conrad; Fietze; Küppers-Braun; Westphal*). Allerdings blieb die